

vom 13.12.2014, 16:28 Uhr

## Klassik

# Ein Klangwunder im Konzerthaus

Von Rainer Elstner

Der russische Pianist Grigori Sokolov beehrte zum 16. Mal das Wiener Konzerthaus.

Es sind Momente des Glücks: In einem abgedunkelten Raum gemeinsam mit hunderten elektrisiert lauschenden Menschen, einem Steinway und Grigori Sokolov. Wie das Instrument unter seinen Händen zu leuchten beginnt, lässt sich nur durch die absolute Kontrolle erklären, die Sokolov über jeden Ton hat. Jede Note wird exaktest in den ihr vorgesehenen Kontext gesetzt. Ob als Teil eines musikalisch perlenden Laufs, als mit archäologischer Akribie freigelegte Gegenstimme zur Melodie, ob als harmonische Stütze eines hell leuchtenden Dur-Akkords oder ob als Teil einer sehnsüchtig weit gespannten Melodie – stets will man als Hörender den Moment fassen, in dem diese Klangwunder geschehen. Naturgemäß vergeblich. Das macht die Konzerte dieses Künstlers, der das Plattenstudio meidet und Mitschnitte seiner Auftritte nur nach langem Zögern freigibt, zu einem Ereignis.

Der russische Pianist hat zum 16. Mal das Konzerthaus beehrt, die Generalversammlung der Konzerthausgesellschaft bedankte sich am Tag des Konzerts mit der Ernennung des Musikers zum Ehrenmitglied. Auf dem Programm: Bach, Beethoven, Chopin. Aus drei Werken wurden schließlich neun, Sokolov ist bekannt für seine Großzügigkeit bei Zugaben.

Das Phänomen Sokolov umfasst auch das Merkmal, für jeden Komponisten den rechten Ton zu treffen, den Klangfarben-Radius der ästhetischen Welt des interpretierten Stückes nicht mutwillig zu überschreiten. Bei Bach schafft es Sokolov, klarste polyphone Linienführung mit musikalischer Belebung der Einzelstimmen zu verbinden. Man hörte es bei Bachs B-Dur-Partita: eine mit dramatischen Crescendi belebte Allemande, eine Courante, die zugleich gesanglich und tänzerisch klang, zwei plastisch geformte Menuette, eine lieblich duettierende Sarabande und eine elastisch trippelnde Gigue als uneitler Ausklang.

Sokolov machte in Beethovens Sonate D-Dur op. 10/3 die tastende Offenheit des musikalischen Materials deutlich. Wehmütig, fast Schubertisch tönte das Menuett, das Rondo wirkte wie frei fantasiert, als müsste der Interpret das labile Beethoven'sche Thema erst beim Spielen finden.

Wieder anders klang der Steinway bei Chopins h-Moll-Sonate, Sokolov spielte mit Eleganz, ungezwungenem Rubato und fein dosierter Klangwucht. Die weit ausschwingende

Ausformung des Themas des ersten Satzes sang Sokolov mit Aplomb, forderte mit vehementen Akkordfolgen und durchsichtigen Läufen das Instrument heraus, und das – wie selbstverständlich – im Dienste des vielstimmigen Kompositionsverlaufs.

Im Zugabenteil gab's keine Entspannung: Sokolov erweiterte den Kosmos des Abends um Schubert in Form des weitgespannten Klavierstücks aus D. 946 und zweier Impromptus (D. 899, E-Dur und A-Dur). Das gab dem Konzert zusätzliche inhaltliche Dimensionen. Sokolov kommt bei Schubert ohne oberflächliche Liebligkeit aus und stürzt sich so vehement in die dramatischen Tiefen, dass es beim Zuhören richtig ungemütlich wurde. Standing Ovations.

[http://www.wienerzeitung.at/themen\\_channel/musik/klassik\\_oper/722641\\_Ein-Klangwunder-im-Konzerthaus.html](http://www.wienerzeitung.at/themen_channel/musik/klassik_oper/722641_Ein-Klangwunder-im-Konzerthaus.html)